

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von: 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgebern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Nurt; bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Chassaw-Nurt: bei T. Volzke; Anapa: S. Buch; in Riga: Buchhandlung E. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannouncementsbureau des Handelsbankes P. & S. Nepl & Co. in Moskau, Masnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 1

Sonntag, den 22. Juni (5. Juli) 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Eine Betrachtung; 2) Zur Versammlung der tisl. evang.-luth. Gemeinde vom 15. Juni 1908; 3) Politische Rundschau (In- und Ausland); 4) Nachrichten aus dem Kaukasus; 5) Aus den Kolonien; 6) Zum Eisenstempel des Deutschtums in Böhmen; 7) Landwirtschaft und Gartenbau (Erblindung der Pferde); 8) Küche u. Haus, Gef. u. Erziehung (Nahrungsmittel-Versorge in den deutschen Städten des Mittelalters); 9) Technische Rundschau (Das geräuschlose Gewehr. Ein elektrisches Maschinengewehr); 10) Literatur und Kunst (Ein Streifzug durch die Schwäbische Alb); 11) Aus aller Welt (Ueber die Trodenlegung der Züder-See. Das neue San-Francisco. Eine unterirdische maurische Festung in Portugal. Goethe-Schiller-Dental in Milwaukee. Die deutsch-englische St. Georgsschule im Osten Londons. Ein 136-jähriger Veteran. König Saalons Wandlungen); 12) Briefkasten der Redaktion; 14) Bitternussübersicht.

Der 3. Jahrgang

der

„Kaukasischen

Post“

beginnt am 22. Juni dieses Jahres. Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit mit diesem Termin abläuft, werden um Erneuerung des Abonnements gebeten.

Der Bezugspreis beträgt wie bisher:

	für Tiflis:	für Auswärtige:
1/4 Jahr . . .	1 R. 25 K.	1 R. 50 K.
1/2 „ . . .	2 R. 50 K.	3 R. — K.
1/3 „ . . .	5 R. — K.	6 R. — K.

Eine Betrachtung.

Mit dieser Nummer tritt die „Kauk. Post“ in ihr drittes Lebensjahr und ihre Gründer und Erhalter schauen wieder auf ein Jahr schwerer Arbeit und Mühe zurück. Der Kreis der Mitarbeiter hat sich im verflossenen Jahre nicht erweitert, sondern ist sogar kleiner geworden, denn auch bei vielen im Kaukasus wohnenden Deutschen scheinen Versprechen leere Worte zu sein.

Als vor zwei Jahren die Herausgabe der „Kaukasischen Post“ beschlossen wurde, versprochen zahlreiche Per-

Neurasthenie.

Unter den modernen Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herrn, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franco zugesandt werden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

Kontor chemischer Präparate, St.-Petersburg, Newsky Pr. 28, Haus Singer.

62809 12-9

sonen ihre Mitwirkung, so daß Aussicht vorhanden war, die Sache ohne Überbürdung einzelner führen zu können. Der erste Redaktionsausschuß bestand aus etwa acht Mitarbeitern, außerdem rechneten wir auf den Beistand der Pastoren, Lehrer und verschiedener Leute in Stadt und Land. In der ersten Zeit hatten wir die Freude, die meisten Redaktionsmitglieder eifrig an der Arbeit zu sehen, aber bald trat eine Erscheinung ein, die keineswegs bei echten Deutschen zu erwarten war: Der Eifer schwand und aus Mangel an Ausdauer zogen sich mehrere zurück. An

ihre Stelle traten andere Personen, die uns gleichfalls allmählich im Stiche ließen. Um ihren Rückzug auf irgend eine Weise zu entschuldigen, schützten sie Mangel an Zeit und ähnliches vor, aber der Hauptgrund war ihr Hang zur Bequemlichkeit. Wir wandten uns zu wiederholtenmalen an verschiedene Personen, die wohl befähigt wären, für die Zeitung brauchbare Beiträge zu liefern, aber nur wenige hatten Gemeinfinn und Opferwilligkeit genug, um uns unsere schwere Frohnarbeit zu erleichtern. Alle stellen sich sehr beschäftigt und doch gehen sie meist nur ihren Vergnügungen nach! Hier treten also völlig undeutsche Eigenschaften zu Tage: Mangel an Ausdauer, Mangel an Gemeinfinn, Vergnügungssucht, eitler und nutzloser Zeitvertreib und dgl. m., während man deutsche Ernsthaftigkeit, Fleiß, Ausdauer, Opferwilligkeit und Sinn für die Förderung unserer Kultur vergebens sucht.

Die Redaktion der „Kauf. Post“ besteht gegenwärtig aus fünf Mitarbeitern, von denen drei nur den Stoff für den lokalen Teil und die ausländische Rundschau liefern. Alle andern Arbeiten: Die Abfassung von Zeitartikeln, der politischen Rundschau usw., die Zusammenstellung des Materials, die Korrektur und Stilisierung der eingegangenen Berichte und schließlich die gesamte zweimalige Korrektur der Zeitung fallen den beiden andern zur Last. Beide sind auch sehr beschäftigte Leute und doch haben sie bis jetzt diese schwere Arbeit ohne Murren geleistet und zwei Jahre die freiwillig übernommene Pflicht erfüllt, weil sie hofften, daß sie doch endlich bei ihren gebildeten Landsleuten die nötige Unterstützung finden würden. Weit gefehlt! Diejenigen, die es tun könnten, rühren keinen Finger für die Zeitung.

Auch die auswärtigen Mitarbeiter sind den Verpflichtungen, die die gemeinsame Sache an sie stellt, nicht nachgekommen, aber hierbei müssen wir hervorheben, daß die nordkaukasischen Kolonien in der Berichterstattung die südkaukasischen überholt haben. Aus Elisabeththal ist uns z. B. schon seit vielen Monaten keine Korrespondenz zugegangen, obgleich dort die Gemeinde vor einem wichtigen Unternehmen (Bau einer Wasserleitung) steht, das eine öffentliche Besprechung nötig macht. Die Lehrer, welche nach Meinung jedes einsichtigen Menschen, zu dieser Berichterstattung berufen schienen, schweigen aber aus Furcht vor Leuten, denen die Öffentlichkeit un bequem ist. Hoffentlich wird dieser Kleinmut schwinden, umso mehr, da es in manchen Kolonien gerade die Lehrer sind, die im vollen Bewußtsein ihrer Pflicht wahrheitsgetreue Korrespondenzen liefern.

Soll unsere Zeitung Nutzen bringen, so kann dies nur unter Mitwirkung recht zahlreicher und unparteiischer Mitarbeiter bewerkstelligt werden.

M. L.

Zur Versammlung der tifliser evang.-luth. Gemeinde

vom 15. Juni 1908.

In der am 15. d. Mts. stattgehabten Versammlung der hiesigen ev.-luth. Gemeinde, deren Beteiligung nicht besonders zahlreich war (anwesend waren nur 62 Mitglieder), wurde der Bauplan des neuen Kirchenrates mit einer Majorität von nicht mehr als sechs Stimmen angenommen. Der Vorhof der Kirche wird also verbaut, d. h. auf beiden Seiten des Eingangtores sollen Verkaufsläden errichtet werden! Bei der Durchbringung seines Planes zeigte der neue Kirchenrat eine Energie, die an Hartnäckigkeit grenzt, von Nachgiebigkeit oder wenigstens Berücksichtigung der abweichenden Ansichten einer großen Anzahl von Gemeindegliedern war nichts zu spüren. Alle Vorschläge zur Beschaffung von Mitteln auf andere Weise wurden als unausführbar zurückgewiesen und die einzig richtige und sichere Versorgung der Schule mit den nötigen Geldern nur im Bau von Kaufläden vor der Kirche gefunden. Das heißt gewiß, einseitig handeln, aber der neue Kirchenrat hätte doch wahrnehmen sollen, daß auch viele von denen, die zu seiner Wahl beigetragen haben, sich gegen sein Projekt äußerten; daß er, indem er so hartnäckig seinen Plan verteidigte, nicht mehr die Zustimmung eines guten Teiles seiner Wähler besaß und somit im Sinne einer Minderheit handelte. Denn nimmt man die Abwesenheit vieler Gemeindeglieder, der Sommerferien wegen, in Betracht, so kam bei 34 Stimmen, denen das so viel unstrittene Bauprojekt seine Annahme verdankt, doch nur von einer Minderheit die Rede sein.

Sofort nach Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses verließen die anwesenden Mitglieder des früheren Kirchenrates den Versammlungsraum und es ist nun zu befürchten, daß sie der Fortentwicklung unserer Schule ihre Unterstützung versagen werden. Dies hieße aber das Kind mit dem Bade ausschütten, denn die Schule bleibt Schule für uns alle und wir sollten es deshalb nicht dazu kommen lassen, daß unsere Kinder unter den Zwistigkeiten zweier Parteien zu leiden haben. Was sind denn die armen Kinder an diesen Zerwürfnissen schuld? Sollen sie zum Schluß kommen, daß ihre Schulbildung unzulänglich und gering bleiben muß, weil ihre Väter mehr Unfehlbarkeitsbewußtsein als Friedensliebe und Sinn für Eintracht besitzen? Wenn wir so ernstlich für bessere Ausbildung unserer deutschen, in die Fremde verschlagenen Kinder besorgt sind, sollen wir uns doch auch um ihre deutsche Erziehung kümmern und ihnen deutsche Tugenden beibringen. Können wir, die wir ohne Unterlaß streiten, uns gegenseitig anfeinden und von Nachgiebigkeit und Eintracht nichts wis-

fen wollen, die Erzieher unserer Kinder im obigen Sinne sein?

Nach Annahme des Bauprojektes wurden von der Gemeindeversammlung noch folgende Vorschläge genehmigt: 1) Die Erhöhung des Schulgeldes: für hiesige Schüler um 30 Kop., für auswärtige um 50 Kop. monatlich; 2) Die Stiftung eines Schulfonds aus freiwilligen Beiträgen; 3) Der Kirchenrat wird ermächtigt, um die Erlaubnis zum Verkauf eines Teils des der Kirche gehörigen Grundstückes einzufordern.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Wie das Bureau Reuters erfährt, ist der englisch-russische Vorschlag betreffs Mazedoniens schon in allen seinen wesentlichen Teilen in endgültiger Form ausgearbeitet und werden nun die beiden Regierungen die Zustimmung der übrigen Mächte zu erlangen suchen. Das Projekt bildet eine Verschmelzung der ursprünglichen englischen und russischen Vorschläge. Der Posten eines Generalgouverneurs soll nicht freiert werden, aber der Generalinspektor, welcher auf 7 Jahre ernannt wird, soll an den Beratungen der Finanzkommission teilnehmen. Die Ausgaben der mazedonischen Zivilverwaltung sollen im Budget in erster Linie berücksichtigt werden; der Rest soll für militärische Aufwendungen und zum Unterhalt der lokalen Verwaltung benutzt werden. Die Zahl der türkischen Truppen in den 3 mazedonischen Wilajets soll nicht vermindert, die Gendarmen dafür aber wesentlich vermehrt werden. In den Dörfern sollen unter Aufsicht der Gendarmenoffiziere Ortswachen bestehen. Um die Hoheitsrechte des Sultans nicht zu verletzen, sollen die europäischen Offiziere in türkische Dienste treten, aber nach wie vor von den Mächten gewählt werden. Die türkischen Truppen werden auch für Rechnung des mazedonischen Zivilbudgets unterhalten werden. Man glaubt, daß das Zusammengehen der Mächte gesichert sei.

Die Schwarzmeerflotte (4 Panzer und 9 Torpedoboote) hat eine Übungsfahrt unternommen und besucht dabei türkische Häfen. Von Esamun, wo sie bereits eingetroffen ist, wird sie u. a. zwischen dem 5. und 10. Juli auch Heraklea anlaufen. Die Türken bereiten dem Geschwader einen feierlichen Empfang. Von Heraklea gehen unsere Schiffe nach Burgas (St. Klimenten) und Warna (Bulgarien). Eine politische Bedeutung soll die Fahrt des Geschwaders keineswegs haben, so beunruhigt sich gewisse Kreise in der Türkei auch zeigen. Der Besuch erfolgt mit Zustimmung der Hohen Pforte.

Zur innern Lage. Ihre Kaiserlichen Majestäten und deren Erlauchte Kinder sind am 15. d. Mts. von Ihrem Ausflug in die finnländischen Schären wieder nach Neu-Peterhof zurückgekehrt.

Die Reichsduma hat gelegentlich der Beratung über das Budget des Unterrichtsressorts, welche am 3. Juni begann und erst am 13. Juni ihren Abschluß fand, die Mißstände im Unterrichtswesen, speziell auf den Hochschulen und in den mittleren Lehranstalten, einer eingehenden Kritik unterzogen und dabei namentlich auch ihre Unzufriedenheit

mit der Schulpolitik des gegenwärtigen Ministers der Volksaufklärung stark unterstrichen. Wir folgen dem Referat der „Bel. Stg.“: Die Sitzung von 3. Juni leitete die Kritik des Unterrichtsministeriums ein. Es handelte sich um eine konkrete Frage, die Bestätigung des Statuts der Moskauer Volksuniversität auf den Namen Schanjawski's. Letzterer hat bekanntlich Moskau ein Kapital vermacht zur Gründung einer Volksuniversität. Minister Kaufmann hatte der Duma ein entsprechendes Gesetzentwurf eingereicht, das sein Nachfolger Schwarz am 25. Januar dieses Jahres zurückzog, um Veränderungen im Statut, Verstärkung der Kontrolle der Programme usw. vorzunehmen. Da das vermachte Kapital für Moskau verloren geht, wenn die Universität nicht bis zum 3. Oktober eröffnet wird, so erregten nicht nur die von Minister Schwarz vorgeschlagenen Veränderungen, sondern auch die Tatsache der Verzögerung die Reichsduma. Der Minister verteidigte sich so ungeschickt, daß die gemäßigten Rechten sich den übrigen Fraktionen anschlossen und die äußerste Rechte allein den Minister zu verteidigen suchte.—Die eigentliche Kritik des Unterrichtsministeriums begann jedoch erst in der Freitags-Sitzung. Von den 120 Rednern, die sich meldeten, traten 60 zuw. Von diesen haben außer dem Berichterstatter Professor Kapustin nur zwei Redner wirklich gesprochen: v. Anrep (Oktobrist) und Purischkewitsch (von der äußersten Rechten). v. Anrep's Rede über das Unterrichtswesen in Rußland war an Inhalt und Umfang außerordentlich und bildete ein Ereignis im Leben unserer Duma. Auffallend war der enge Zusammenschluß der gesamten Opposition mit dem Zentrum und den gemäßigten Rechten gegenüber der äußersten Rechten. Ja, als v. Anrep auf einen Ausfall von dieser Seite erwiderte, schloß sich auch der Minister der Beifall spendenden Duma an. Das Budget eines jeden Ressorts, so führte von Anrep, ehemals Professor und successive Kurator 2-er Lehrbezirke, aus, bilde einen Spiegel für die Energie und Tüchtigkeit des betreffenden Ressorts. Wenn man nun das Budget des Unterrichtsministeriums für die letzten 5 Jahre daraufhin untersucht, so könne konstatiert werden, daß das Unterrichtsministerium niemals den jeweilig herrschenden Bedürfnissen entsprochen habe. Nur von Zeit zu Zeit habe das Unterrichtsministerium es für gut befunden, in geringem Maße einem Teil der herrschenden Bedürfnisse zu genügen. Unabhängig davon, wer immer an der Spitze des Ministeriums gestanden hat, welche Prinzipien für die jeweilige innere Politik gegolten haben usw.—immer habe sich das Unterrichtsministerium durch Energielosigkeit ausgezeichnet, habe allen Bedürfnissen gegenüber ein großes Pflögema an den Tag gelegt. Im Jahre 1867 seien für Volksbildungszwecke 239 000 Rbl. angewiesen gewesen und im Jahre 1897—1 1/2 Millionen. Diese geringe Steigerung sage alles. Als dann angefangen wurde, über diese Vernachlässigung der Volksbildung zu murren, sei im Jahre 1898 der Betrag von 6 500 000 Rbl. angewiesen worden. Wenn die Vertreter des Unterrichtsministeriums diese Lage der Dinge damit entschuldigen, daß man ihnen kein Geld gegeben habe, daß kein Geld da gewesen sei, so sei das nicht richtig, denn in allen anderen Ressorts seien die Ausgaben stark gewachsen. Daß kein Geld dazuwesen sei, sei also Unfug. Das Unterrichtsministerium habe aber niemals ein großes Projekt ausgearbeitet, womit es etwa abgewiesen worden wäre. Wenn bei planlosen kleinen Vorschlägen Ablehnungen erfolgt seien, so sei das kein Wunder. Abgesehen vom Budget sei es sehr charakteristisch, daß unsere Schulen we-

wollen wir alle unsere Augen gegenüber möglichen Gefahren nicht verschließen. Unsere Soldaten tragen nicht an der Mägen den untrügerischen Sinnpruch des Hildesheimer Kontingents der ehemaligen Reichsarmee: Da pacem, domine, in diebus nostris. Das Bewußtsein unserer Kraft darf uns die Zuversicht und Ruhe geben, die allein eines großen friedlichen Volkes würdig ist."

Oesterreich-Ungarn. Der Streik der österreichischen Studenten hat die Aufmerksamkeit Kaiser Franz Josephs erregt, der sich sehr abfällig über einige Rektoren geäußert haben soll. Zwischen der Studentenschaft Jansbrucks und Professor Wahrmond ist eine Spaltung eingetreten. Wahrmond hat seinerzeit den Studenten nämlich bestimmt versprochen, Jansbruck auf keinen Fall zu verlassen. Nun hat seine Zustimmung zu seiner Veretzung nach Prag unter der Studentenschaft, mit der Wahrmond in engem Verkehr stand, allgemeines Staunen und große Erregung hervorgerufen. Wahrmond wollte die Studenten in einer gemeinsamen Sitzung beeinflussen, den Streik einzustellen. Die Studenten beharrten aber auf der Fortsetzung des Streiks und setzten Wahrmond so sehr an, daß dieser erregt aus der Versammlung ging und bereits abgereist sein soll. Unter dem Einfluß der Abflauung des Streiks an den übrigen Universitäten, setzte das Gros der Studenten den Widerstand nicht mehr lange fort und sind die Vorlesungen sowohl an der Wiener Universität wie an den anderen österr. Hochschulen wieder aufgenommen worden.

Frankreich. Die radikalen Sozialisten führten kürzlich ihre Absicht aus, in der französischen Kammer die Regierung über den gegenwärtigen Stand der Marokkopolitik zu befragen. Zu seiner Interpellationsrede führte Jaurès aus, er sei zufrieden, daß die Regierung mit Bestimmtheit den vorübergehenden Charakter des Vorgehens in Marokko bestätigt habe. Er glaube aber, die Regierung gebe in der Schätzung ihrer rechtlichen Verpflichtungen gegen Abdul Afsis zu weit und sie täusche sich über die verschiedenen Machtmittel der beiden Sultane. Jaurès fügte noch hinzu, in einer politischen Korrespondenz sei von einer deutschen Note die Rede gewesen, in der angefragt worden sei, ob Frankreich seine Truppen zurückziehen würde. Zwei Tage später habe Botschafter Cambon den Staatssekretär Schoen besucht. „Ersparen Sie uns“, ruft Jaurès, „in Zukunft derartige traurige Zusammenhänge!“ Pichon fragt in großer Erregung, durch wen Jaurès autorisiert worden sei, im Namen Deutschlands zu reden. Jaurès entgegnete, dieselben Gerüchte seien von zwanzig anderen beurlaubten Deputierten verbreitet worden, warum werde er also allein angegriffen? Pichon wollte erwidern, wurde aber durch den Lärm auf der äußersten Linken daran gehindert, wo die Abgeordneten trotz der Bitten Jaurès' mit den Pultdecken schlugen. Zum besseren Verständnis der Erregung, in welcher Pichon den Abg. Jaurès unterbrach, muß bemerkt werden, daß Pichon in den Jaurès'schen Worten eine Anspielung auf das die Räumung Casablancas berührende Gespräch des Botschafters Cambon mit dem Staatssekretär Schoen erblickte. Nun hat Pichon seither wiederholt und mit allem Nachdruck erklärt, daß die deutsche Regierung durchaus keinen Termin für diese Räumung verlangte und überhaupt nicht als beschwerdeführend auftrat. Jaurès aber sprach von gewissen Warnungen, die der französischen Regierung zugegangen wären, erinnerte an die Beratungen des geschäftsbekleideten Körpers vor Ausbruch des deutsch-

französischen Krieges, an die Rolle, die Thiers damals gespielt und das Haus lauchte ihm in atemloser Spannung. Das Zusammenwirken aller dieser Umstände war es, was Pichon so in Harnisch brachte. Die Wirkung der Ministerworte war ein minutenlanger Lärm auf der äußersten Linken, den Jaurès schließlich mit bittender Gebärde beschwor. Während des Spektakels wurde zwischen der Ministerbank und dem Kammerpräsidium beraten. Präsident Brisson suchte und fand eine die Gemüther etwas beruhigende Form, um Pichon das Unüberlegte seiner Ausdrucksweise vorzuhalten. Gleichwohl konnte Pichon erst nach der Unterbrechung erwidern, da von der äußersten Linken sehr kräftige Äußerungen gegen die Ministerbank gerichtet wurden. Die Kammer nahm schließlich mit 242 gegen 126 Stimmen eine von der Regierung gebilligte Tagesordnung an, in welcher der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird, ohne Einmischung in die inneren Angelegenheiten Marokkos und in Abstimmung mit der Algeciras-Akte die Rechte und die Würde Frankreichs in Marokko zu wahren.

England. Mit 17 Extrazügigen waren vor einigen Tagen Tausende von Frauenrechtlerinnen aus 70 Städten Englands in London eingetroffen. Die Ankömmlinge wurden nach sieben über das Weiland verteilten Versammlungspunkten geführt, von denen die Protestlerinnen nach dem Hydepark marschierten. Ungefähr 30 000 Frauen zogen in den Park. Es waren 20 Tribünen in konzentrischen Kreisen errichtet mit einer turmartigen Tribüne im Mittelpunkt. Auf der obersten Plattform des Turmes saßen die Fanfarenbläser. Diese dirigierten mit Fanfarensignalen die Rednerinnen auf die Tribünen. Auf den Tribünen begangen die Rednerinnen, umringt von zahlreichen Männern und Frauen, auf ein Signal ihre Reden. Eine ungeheure Menge von mindestens 300 000 Menschen drängte sich um die Tribünen und begleitete die Reden mit Zurufen. 10 Minuten vor 5 Uhr wurde auf ein Fanfarensignal die Resolution, welche die Regierung auffordert, unverzüglich den Frauen das Stimmrecht zu erteilen, durch Akklamation angenommen, und um 5 Uhr erkündete auf ein abermaliges Signal aus vielen Tausenden von Rufen der dreimalige Ruf: „Stimmen für Frauen!“ Hierauf löste sich die Monstreversammlung in vollkommenster Ordnung auf. Trotz des enormen Massenaufluges verlief die Kundgebung ohne Störung.

Vereinigte Staaten von Amerika. Der republikanische Nationalkonvent hat den Kriegsminister W. S. Taft, den Favoriten Roosevelts, zum Präsidentschaftskandidaten ausersehen, und ist hiermit voraussichtlich die Präsidentschaftsfrage, die im November entgeltig erledigt wird, entschieden.

Persien. Am 10. (23.) Juni früh morgens wurde in Teheran das Parlamentsgebäude sowie die daran auflösende Moschee von Kosaken umstellt und das Parlament aufgefordert, dem Wunsche des Schah gemäß einige Personen auszuliefern. Das Parlament weigerte sich, diese Forderung zu erfüllen. Von Mitgliedern der politischen „Klubs“ („Endshumens“) die in die Richtung des Parlaments schossen, wurden einige Soldaten getötet. Aus dem Lager des Schah trafen in der Stadt um 9 Uhr Verstärkungen mit Artillerie ein, die ein ununterbrochenes Feuer bis nach 10 Uhr unterhielt. Dem Berliner „Lokal-Anzeiger“ wird unter dem 10. (23.) Juni berichtet: „Das Parlament wird bombardiert, seit 8 Uhr hört man heftiges Gewehrfeuer, kurz darauf Geschützdonner. Alle Truppen rücken mit Geschützen vom Baghschachgarten



in die Stadt. Maschinengewehre halten das Stadttor und die Anmarschstraße besetzt. Das Parlament ist erobert. Gegenwärtig findet die Beschließung des Palais Ill-es-Sultan statt, da die Endshumens dorthin geflüchtet sind. Das Parlamentsgebäude wurde geplündert und es gab viele Tote und Verwundete. Die gefangenen Hauptträdelsführer wurden zum Schah gebracht. Der Plag vor dem Parlament ist mit Toten und Pferdekadavern bedeckt. Die Geschütze rückten weiter vor.“ Dann weiter: „Gegen 2 Uhr wurde das Bombardement eingestellt, die Geschütze rückten teilweise ab. Das Parlamentsgebäude ist vollständig leer. Die Minderungen dauern fort, jedoch nur im Parlamentsviertel. Das Palais des Ill-es-Sultan ist vollständig ausgeraubt und zerstört. Die Toten sind noch nicht fortgeschafft. Der Parlamentsplag gewährt einen traurigen Anblick. Die Kosakenbrigade weist viele Tote und Verwundete auf. Die Kanonen feuerten aus nächster Nähe. Die Soldaten des Schah hatten heftiges Gewehrfeuer der Parlamentspartei auszuhalten. Die Endshumens flüchteten in die umliegenden Häuser und schossen von den Dächern auf die Soldaten. Die Moschee beim Parlament wurde geräumt und von Kosaken besetzt. Alle verfügbaren Truppen und Kanonen, die sich um den Bagschachgarten befanden, rückten nach der Stadt vor; nur die nächste Umgebung verblieb beim Schah sowie die Maschinengewehre. Die Zahl der Verwundeten und Toten wird auf über hundert geschätzt. Der heutige Tag ist ein vollständiger Sieg der Schah-Partei. Die Gegenpartei ist zerstreut. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Im Europäerviertel ist alles ruhig.“

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Auf den alleruntertänigsten Bericht des Herrn Statthalters über die Ermordung des Czaren Nikon und die darauf hin erfolgten Bitten verschiedener Bevölkerungsgruppen, Seiner Majestät dem Kaiser ihre treuuntertänigen Gefühle und ihre Empörung über das Verbrechen und die Verbrecher zum Ausdruck bringen zu dürfen, hat Seine Majestät der Kaiser am 1. Juni durch nachstehendes Telegramm zu antworten geruht: „Ich bin tief empört über die schändliche Ermordung des Czaren Nikon von Grusien. Ich bin überzeugt, daß alle wohlgesinnten Einwohner Kaukasiens wegen dieser Missetat ebenso bekümmert sind wie Ich. Ich danke denen, die Ihnen gegenüber ihrer Empörung Ausdruck gegeben haben.—**Nikolaus.**“

— In Ergänzung der von uns in der vorigen Nummer gebrachten Notiz über das Eintreffen des Verkehrsministers Schaffhausen-Schönberg-Ek-Schaufuß, sind wir in der Lage, ferner noch mitzuteilen, daß der Minister alle wichtigeren Verkehrswege des Kaukasus, sowie alle größeren Städte desselben besucht hat. Während seiner Anwesenheit hier selbst fand unser Stadthaupt Gelegenheit, dem Minister einen Vortrag über den für Transkaukasien in wirtschaftlicher Hinsicht so notwendigen und schon seit mehreren Jahren geplanten Bau zweier neuer Eisenbahnen: 1) derjenigen über das kaukasische Hauptgebirge und 2) der nach Kachetien zu halten. Der Minister er suchte darauf das Stadthaupt, beim Ministerium eine diesbezügliche schriftliche Eingabe zu machen. — Der Verwaltung der

transkaukasischen Eisenbahnen hat der Minister seine höchste Anerkennung gezollt. Desgleichen hat der Minister seine Bestätigung über den Bau der Zweiglinie nach Dshulfa ausgesprochen.

— In denjenigen Städten des Kaukasus, wo keine Abteilungen der Reichsbank, wohl aber Kassen (казначейства) vorhanden sind, werden vom 1. Juli ab Gelder auf laufende Rechnung entgegengenommen werden.

— Der Herr Gouverneur hat folgende vom Stadtamt bestimmte Taxe für Fleisch bestätigt: 1) für Rindfleisch—13 Kop. und 2) für Hammelfleisch—15 Kop. das Pfund.

— In der hiesigen Versuchstation für Seidenbau haben am 16. bzw. 17. d. Mts. Vorlesungen über Seidenraupenzucht sowie über die Pflege des für diesen Industriezweig unerlässlichen Maulbeerbaums, bzw. über Bienezucht begonnen. Bisher haben sich schon mehr als 30 Zuhörer gemeldet.

— Auf Veranlassung des Ministers der Volksaufklärung fand hier unlängst im Beisein von Ärzten eine Beratung der Vorsteher sämtlicher städtischer Lehranstalten über die Dauer der Schulferien statt. Bei der Entscheidung dieser Frage wurde das Hauptgewicht auf die hiesigen klimatischen Verhältnisse gelegt und mit Rücksicht auf sie beschlossen, die Schulen, einschließlich die Übergangs- und Abgangsschulen, nicht später als am 1. Juni zu schließen. Der Beginn des Schuljahres ist auf den 1. September festgesetzt worden.

— Eine Gruppe von Lehrern an den hiesigen Mittelschulen beabsichtigt, mit dem Beginn des nächsten Schuljahres Frauenarise hier selbst zu eröffnen. Die Hochschule soll zwei Abteilungen bekommen: eine naturwissenschaftliche und eine historisch-philologische. Jede dieser Abteilungen soll wieder in einige Unterabteilungen zerfallen: die erste in eine solche für Physik und Chemie, eine biologische und eine landwirtschaftliche. Die zweite in eine historische und eine philologische. Die zukünftigen Schülerinnen sollen theoretisch und praktisch unterwiesen werden. Die Studienzeit soll 3 Jahre dauern. Als Schülerinnen werden aufgenommen—junge Damen, die eine Mittelschule absolviert haben, als freie Zuhörerinnen auch solche, die eine geringere Bildung besitzen. Die Statuten der neuen Hochschule sind vom Herrn Kurator bereits genehmigt und dem Herrn Statthalter zur Bestätigung unterbreitet worden.

— Die Wolga-Kama'er Bank beabsichtigt, hier selbst eine Abteilung zu eröffnen. Die Einwilligung dazu seitens der zuständigen Regierungsbehörden ist bereits erfolgt und wird die Abteilung ihre Operationen in kürzester Zeit beginnen, vorausgesetzt, daß ein geeignetes Lokal für sie bald gefunden werden wird. In Eriwan, Batum, Poti und Kutais sollen Filialen dieser Abteilung eröffnet werden.

— Am 19. d. Mts. fand im Verwaltungsbüro der Zünfte (ремесленная управа) eine Versammlung der Handwerker und Kleinhändler statt, in welcher über die Gründung einer Kreditgesellschaft für Gewerbetreibende beraten wurde.

— Wieder Raub eines Kindes! Die Witwe eines Wächters der Karser Eisenbahn kam mit ihrem 3 Monate alten Kinde am 12. Juni, um 11 Uhr morgens, mit der Eisenbahn hier an. Auf dem Bahnhof machte sie die Bekanntschaft einer einfachen, schwarz gekleideten Frau und mit ihr begab sie sich zur Alexanderstraße, wo sie verhatte, in einer Verwaltungsstelle der Eisenbahn das Gehalt ihres auf derselben

Bahn verunglückten Mannes zu erhalten. Da sie aber das Bureau ohne Kind betreten wollte, so hat sie die Unbekannte, das Kind inzwischen bei sich zu behalten. Als sie aber, nach Erledigung der erwähnten Angelegenheit wieder auf die Straße austrat, war die Unbekannte mit dem Kinde verschwunden und ist letzteres bisher, trotz eifrigen Suchens, bei welchem sie von der Polizeibehörde des 9. und 10. Bezirks aufs energischste unterstützt wurde, nicht aufgefunden worden.

— Gelegentlich der Mitteilung über den Raub eines 15-jährigen Knaben aus dem Stadtteil A w l a b a r (s. die vorige Nr.) erwähnten wir zugleich eine Schar beherzter Männer (12—15), die den unglücklichen Knaben aus den Händen der Banditen zu befreien gewünscht hatten. Wie verlautet, soll sich nun im genannten Stadtteil, angeregt durch diesen Erfolg, eine größere Gruppe von Männern gebildet haben, die es sich angelegen sein lassen will, den Kampf gegen das Banditenwesen überhaupt aufzunehmen. — Auch aus der Provinz laufen Mitteilungen ein, daß sich die Bevölkerung an vielen Orten zum energischen Vorgehen gegen alles, was Bandit oder Dieb heißt, anschießt. So sollen z. B. die Bewohner des Dorfes Astana sämtliche Dorfschenten kottieren, die nach ihrem Dafürhalten als Schlupfwinkel für das Verbrechen dienen.

— **Heldentat.** Während eines Brandes, der unlängst in der Spiritusniederlade der Gebr. Sjeffjew ausgebrochen war, wurde dem Brandmeister Kalinkow gemeldet, daß sich in einem der in Flammen stehenden Räume ein Verwandter des Brennerarbeiters befinde. Furchtlos begab sich der Brandmeister, nachdem er sich an eine Leine hatte binden lassen, in den brennenden Keller und brachte unmittelbar darauf den bewußtlosen Eliaschwili ins Freie. Zwei eiligst herbeigerufenen Ärzten gelang es, den Bewußtlosen noch rechtzeitig wieder zu beleben.

— **Kars.** Die Gesetzworlage betr. Einführung der städtischen Selbstverwaltung in ihrem vollen Umfange hat die zuständige Dumakommission glücklich passiert, wie ein Spezialtelegramm des „Tifl. List.“ vom 11. Juni meldet. Es ist also gesicherte Aussicht vorhanden, daß wir hier bald eine ordentliche Stadtverwaltung bekommen werden.

— **Griwan.** Die elektrische Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Plätze wird bald vollendet sein. Die Hauptstraße, die Astafjewstaja, und deren Nebenstraßen erglänzen bereits allabendlich im prächtigen Lichte ihrer 25 Bogenslampen. In allernächster Zeit sollen weitere 15 Bogen- und 200 Glühlampen aufgestellt werden.

— Aus **Alexandropol** wird gemeldet, daß am 12. Juni infolge eines starken Regengusses zwischen den Stationen Anamly und Kottachtshi (160 Werst von Tifl.) eine fünf Faden lange Eisenbahnbrücke vom tosenden Wasser weggerissen und 100 Faden weit fortgetragen wurde. Der Bahndamm war auf eine Strecke von 50 Faden unterspült. Der Verkehr mußte infolgedessen über 24 Stunden lang eingestellt werden.

— **Schuschä.** Während Kars um die Einführung der städtischen Selbstverwaltung in ihrem vollen Umfange nachsucht und den Tag mit Sehnsucht erwartet, wenn die betreffende Gesetzworlage die Reichsduma und den Reichsrat passiert und die Allerhöchste Genehmigung erlangt haben wird, beabsichtigt ein Teil der hiesigen Bürgerchaft, um die Abschaffung der Stadtverwaltung nach zusehen, mit der Begründung, daß diese ihnen zu kostspielig erscheine und auch nicht viel wert sei. Die vereinfachte

Selbstverwaltung, wie kleine Städte sie haben, sei hinreichend. Ob diese Anschauung sich bereits in die Form einer Petition gekleidet hat, ist noch unbekannt; aber über 100 angesehenen Einwohner der Stadt sollen sich ihr doch schon angeschlossen haben.

— Der über **Baku** und das **Gouvernement Baku** verhängte Zustand des außerordentlichen Schutzes ist auf sechs Monate -- bis zum 6. Dezember 1908 -- verlängert worden.

— Bei **Gelentschik** an der Schwarzmeerküste hat sich, wie der „Tifl. List.“ mitteilt, in der Gegend, welche den Namen „das falsche Gelentschik“ trägt, eine Arbeitsgenossenschaft gebildet, die sich die Benützung des zu eigen erworbenen Landes nach rein kommunistischen Grundsätzen zum Ziele setzt. Die erstmalige Einlage ist auf 500 Rbl. festgesetzt. Die Verpflegung und Versorgung der Mitglieder der Genossenschaft und deren Kinder (Nahrung, Kleidung, Wohnung) soll aus der gemeinschaftlichen Kasse bestritten werden.

— **Noworossisk.** Von den 108 Personen, welche angeklagt waren, an dem bewaffneten Aufstand in Sjotschi, gegen Ende des Jahres 1905, teilgenommen zu haben, sind nur 36 Personen freigesprochen worden. Die übrigen hat die rächende Nemesis ereilt und werden sie für ihren Übermut zum Teil in den Bergwerken von Sibirien, zum Teil dortselbst in der Verbannung, zum Teil im Gefängnis büßen können. Die Gerichtsverhandlungen dauerten 20 Tage.

Aus den Kolonien.

Scheremetjewka (Nordkaukasus), den 8. Juni 1908. Der Frühling dieses Jahres war hier durchaus ungünstig. Wir hatten fortwährend Regen bei kühlen Winden. Wir glaubten schon gar nicht mehr, daß es bei uns auch noch einmal hübsch warm werden könne. Trotzdem ging die Bestellung der Frühjahrsaussaat ungehindert von statten und auch die Saaten haben unter der so rauhen Witterung nicht im geringsten gelitten, außer, daß sie im Wachstum etwas zurückblieben. Als aber mit dem Eintritt des Monats Mai der Regen ganz aufhörte und das Wetter nach und nach milder wurde, da machte die ganze Aussaat, die reichlich mit Feuchtigkeit versehen war, in kurzer Zeit ganz überraschende Fortschritte, so daß es geradezu eine Freude war, die Ackerfelder anzusehen. Als aber bis gegen Mitte Mai immer noch kein Regen kam, während starke Ostwinde, von denen wir hier recht häufig heimgesucht werden, immer mehr die Feuchtigkeit dem Erdboden entzogen hatten, da hörte man schon hier und da sagen, daß ein guter Regen jetzt aber doch schon wieder gute Dienste leisten würde. Um den 20. Mai herum hatten wir immer noch keinen Regen, sondern klaren Himmel und schon recht heiße Tage; da sah man schon sehr bedenkliche Gesichter und am 25. Mai teilten wir unserer Obrigkeit in unserem alle 10 Tage zu erfolgenden Rapport mit, daß wir eine sehr schwache Ernte zu erwarten haben, wenn nicht in allernächster Zeit ein Regen über unsere Felder gehen sollte. Am 26., 27. und 28. Mai hatten wir im Schatten eine Hitze von 27 und in der Sonne von 44—45° Reaumur, da war es geradezu traurig anzusehen, wie in den Gärten und auf den Feldern die übrigens immer noch so saftigen Pflanzen ihre Blätter so schlaff herunter hängen ließen, als wäre siedendes



Wasser darüber hingegossen worden, die Stauden der Kartoffelstücke lagen gegen 4 Uhr nachmittags schlaff auf dem Erdboden; es schien, als seien sie schon ganz verloren, und die Menschen? Ja die Menschen schauten hilflos gen Himmel, wo sich kein Wölkchen zeigen wollte, rangen die Hände und jammerten darüber, daß ihre schönsten Hoffnungen so jämmerlich vor ihren Augen dahin welken und ihre ganze Mühe und Arbeit vergebens sein sollte. Das Vieh kam des Abends hungrig von der Weide heim, weil die glühende Sonne die Viehweide schon total vernichtet hatte. So vergingen auch der 29. und 30. Mai. Auf manchen Saatsfeldern sah man schon hier und da weiße Flecken. Alles war verzagt und gab die Hoffnung auf. Am Abend des 30. Mai legten wir uns bei heiterem Himmel müde und matt zur Ruhe; aber am Morgen des 31. Mai waren wir ganz erstaunt, daß wir auch einmal wieder einen ganz bewölkten Himmel hatten. Da hörte man überall sagen: „wenn es jetzt noch regnet, dann gehts mit der Ernte doch noch, dann ist noch nicht alles verloren.“ Und es regnete wirklich! Gegen Mittag fing es an, erst langsam zu sprühen, aber bald floß der köstlichste Regen in Strömen. Es war kein Streifregen, welchen man nach so lange anhaltender Dürre gern hat; es war auch kein Gewitterregen, der schnell vorüber geht und der glühendsten Hitze Platz macht, die dann schnell wieder verdirbt, was der Regen gut gemacht hat, nein, es war ein recht weit reichender echter Landregen, gerade so, wie ihn der Landwirt braucht; es war ein Landregen, der mit kurzen Unterbrechungen bis zum Abend des 1. Juni, des ersten Pfingsttages fort dauerte und das dürre Erdreich wieder so reichlich mit Wasser tränkte, daß es geradezu eine Freude war. Auf diesen ersten großen Regen folgten während der letzten Woche angenehme, kühle Tage, bei fast immer bewölktem Himmel und mehreren kleineren Regenschauern. Auch heute haben wir wieder einen mit Wolken bedeckten Himmel und gerade jetzt, während ich diese Zeilen schreibe, regnet es wieder ziemlich stark. Aber nun sollten Sie einmal auf unsere Felder und in unsere Gärten kommen und sehen, wie sich da alles so herausgemacht hat—in einer einzigen Woche! Aber kommen Sie nun auch in unsere Häuser und schauen Sie dort die Menschen, mit ihren vergnügten Gesichtern an! Auch die haben sich im Laufe einer einzigen Woche sehr verändert. Alle Gesichter, auf denen vor einer Woche noch trüber Kummer lag, alle Augen, welche vor einer Woche noch sorgenvoll gen Himmel blickten, leuchten jetzt vor Freude und Wonne und jeder Mund ist voll des Lobes und möchte Ihnen zurufen: „Selbst mir Gottes Güte preisen!“ Ja, das war gnädig von unserem lieben Herrgott, daß Er seinen Kindern im Kubangebiet nach langem Warten wieder so eine große Freude gemacht und eine so schöne Hoffnung geschenkt hat! Auch das liebe Vieh kommt jetzt des Abends wieder gesättigt von der Weide heim und die Frauen und Mägde haben, wenn sie die Kühe gemolken haben, wieder etwas schwerer zu tragen, als vor einer Woche. Ja, danket dem Herrn, der auch dem Vieh sein Futter gibt!

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit erhärtetem Gemüte
Den Dank ersticht, der Ihm gebührt?
Nein, Seine Liebe zu ermessen
Sei ewig meine liebste Pflicht.
Der Herr hat dein noch nicht vergessen,
Vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht!

Weil ich nun doch schon am Schreiben bin, möchte ich noch eines Ereignisses Erwähnung tun: Die hiesige Gemeinde ist im vorigen Jahre mit einem Gesuch beim Herrn Minister der Volksaufklärung um Gewährung der deutschen Sprache als Unterrichtssprache in unserer Schule eingekommen. Vor einem Monat ist die Genehmigung dieses Gesuches hier eingetroffen, jedoch mit der Bemerkung, daß unsere Schule die bisherigen Rechte nicht mehr besitze. Die Kolonie Wannawka, ebenso die Kolonie Leonowka sind im vorigen Jahre über diesen Punkt nicht einig geworden, soll aber, wie ich höre, dies Frühjahr noch nachträglich mit ihrem Gesuch eingekommen sein. Wilh. Wojak.

Annenfeld (Transkaukasien), den 12. Juni. Da ich in der „Kaukasischen Post“ im Artikel „Baseler oder Dorpatenser“ gelesen habe, daß Pastor Beeremann es für nötig fand, die in Nr. 43 der „K. P.“ ausgesprochenen Ansichten des Laie: als irrig oder unrichtig zu bezeichnen, weil nämlich das evangelische Pfarrhaus mehr getan habe in den transkaukasischen Kolonien zur Erhaltung der deutschen Sprache und zur Pflege des deutschen Geisteslebens, als alle Kultur- und Sprachvereine, so erlaube ich mir zu bemerken, daß das bei uns in Annenfeld (Elißabethpoler Gouvern.) in keiner Hinsicht der Fall war. Denn daß die Pastoren von Helenendorf, dessen Filiale Annenfeld damals war, uns in beiderlei Beziehung sehr sorgfältig behandelten, kann jeder Annenfelder bezeugen, da wir ja in den 50-, 60-, 70-, 80-, ja, bis in die Mitte der 90-iger Jahre fast gar nicht bedient wurden.

Die Gemeinde mußte sich schließlich selber helfen und obgleich sie arm war, hat sie es doch mit Ausdauer und schwerer Arbeit so weit gebracht, daß sie einen eigenen Pastor anstellen konnte. Und jetzt haben wir und unsere Nachbarkolonie Georgsfeld dank dem Beistande unseres hochhehrwürdigen Herrn Oberpastors Wieren ein eigenes Kirchspiel gegründet, in welchem Herr Pastor A. Alsim uns reichlich geistlich bedient. Und sollte er gewillt sein, recht lange unter uns zu bleiben und in diesem Sinne tätig zu sein, dann wird sein Wirken gewiß Spuren hinterlassen, an denen sich auch die Nachkommen freuen werden. Was aber die kulturelle Seite betrifft, so stehen wir trotz jahrzehntelanger Vernachlässigung seitens der Pastoren hinter den anderen transkaukasischen Kolonien nicht weit zurück. J. W.

Zum Daseinskampf des Deutschtums in Wolhynien

wird der „Dina Zeitung“ aus Wolhynien berichtet:

Die Auswanderungsbewegung der deutschen Landbevölkerung Wolhyniens, welche vor etwa fünfzehn Jahren begann, nimmt immer größere Dimensionen an und hat im Lauf der letzten Jahre sogar zur Auflösung ganzer Kolonien geführt.

Es sind nicht etwa unüberlegter Wagemut, Leichtsinns und Spekulationsfucht oder gar der uralte germanische Wandertrieb, sondern vielmehr die von Jahr zu Jahr schwieriger werdenden Lebensbedingungen, welche den hiesigen Deutschen veranlassen, in die Fremde zu ziehen, um sich eine neue Heimat und eine bessere Zukunft für sich und seine Kinder zu erwerben. Die große Masse der deutschen Bauern Wolhyniens ist schon als russische Untertanen hierher gekommen und zwar aus dem benachbarten Polen eingewandert. Nur ein kleiner Teil von ihnen ist direkt aus Deutschland oder Oesterreich hierher gekommen.

Als im Jahre 1832 der polnische Aufstand losbrach, da waren die Deutschen nicht zu bewegen, mit den Ausländischen gemeinsame Sache zu machen, wurden dafür aber von dem fanatischen Haß der Polen verfolgt, die ihnen während des Aufstandes und den darauf folgenden Jahren das Leben dermaßen unerträglich machten, daß ein großer Teil auszuwandern beschloß. Viele von ihnen verloren zur Zeit des polnischen Aufstandes ihr ganzes Hab und Gut und wären infolge dessen um so eher bereit sich eine neue, bessere Heimat zu suchen. — Seit jener Zeit also begann die Einwanderung der deutschen Kolonisten Polens nach Wolhynien, wo heute die Zahl der Deutschen etwa 220 000 beträgt, die sich auf über 350 Ansiedelungen oder Kolonien verteilen. Der Großgrundbesitz in Wolhynien war damals, als die Einwanderung begann und ist es auch noch heute — ausschließlich in polnischen Händen, während die breite Masse der Landbevölkerung aus russischen Bauern besteht. Wolhynien selbst bot zur Zeit der deutschen Einwanderung ein recht trauriges Bild. Die Städte waren verwahrlost, klein und schmugig, mit einer überwiegenden jüdischen Bevölkerung, von einer höheren Industrie kaum eine Spur, über das flache Land hin verstreut zahlreiche, schmugige, in Armut verkommene russische Dörfer mit einer auf niedrigster Kulturstufe stehenden indolenten Bevölkerung. Aber auch die meisten Güter der hiesigen polnischen Großgrundbesitzer befanden sich damals in recht trauriger Verfassung: Die Besitzer verschuldet, in den Händen der Juden, die Felder außerst vernachlässigt, die ehemals so reichen Waldungen zerstört und an ihrer Stelle weite, öde Flächen von Stubbenland, Waldblößen und Sümpfen. Die Einwanderung von deutschen Kolonisten kam den polnischen Gutsbesitzern sehr gelegen. Sie schickten rührige Agenten nach Polen, welche durch fleißige Agitationsarbeit die Bewegung immer mehr in Fluß brachten. Der Kolonist aber, welcher hier ansäßig werden wollte, mußte nehmen, was sich ihm bot. Auf vielen Gütern lagen hier unbenutzt viele Tausende von Dessjätinen von Stubbenland-Waldblößen und Sümpfen, welche dem nicht rationell wirtschaftenden polnischen Gutsbesitzer keine Einnahmen brachten und von ihm als Unland (негодная земля) betrachtet wurden. Dieses für ihn unbrauchbare Land wurde dann an die deutschen Kolonisten teils verkauft, teils in Zeitpacht, teils auch in Erbpacht vergeben — und nun begann die Arbeit der deutschen Kulturpioniere zum Segen des ganzen Landes. — Dort, wo sich früher weite, öde Strecken hinzogen, entstanden durch deutsche Zähigkeit und deutschen Fleiß blühende Ansiedelungen mit freundlichen sauberen Wohnungen, umgeben von Gärten und in schöner Kultur stehenden Feldern und Wiesen — die sogenannten deutschen Kolonien! Der Einfluß, den die große Kulturarbeit der deutschen Kolonisten auf das ganze Land ausübte, war naturgemäß ein gewaltiger. Während die russischen Bauerdörfer, welche nicht in der Nähe deutscher Kolonien liegen, noch heute durchweg ein trauriges Bild von Schmutz, Verwahrlosung und Indolenz bieten, so daß sich dem Reuling beim Passieren dieser Dörfer unwillkürlich der Ausruf über die Lippen drängt: „und hier können Menschen wohnen!“ — hat so manches russische Dorf, welches in der Nähe deutscher Kolonien liegt, ein ganz anderes Ansehen. Hier hat der intelligentere russische Bauer von seinen deutschen Nachbarn den Gebrauch eiserner Ackergeräte und sogar auch schon der komplizierten landwirtschaftlichen Maschinen erlernt, in der Bearbeitung seiner Felder ist er gleichfalls mehr-

sach dem Beispiel der Deutschen gefolgt, und hat es sogar zu einem gewissen Wohlstande gebracht.

Der deutsche Kolonist Wolhyniens lebt als Landwirtschaft-treibender Ackerbauer ausschließlich von den Erträgen seiner von ihm intensiv bebauten Scholle. Seine ganze Zukunft und Existenzfähigkeit, wie auch die seiner Familie, hängt von den Lebensbedingungen ab, unter denen er seinem Beruf nachgehen kann. Diese Lebensbedingungen waren die ersten 25 Jahre nach der Einwanderung nicht ungünstige. Als aber Mitte der sechziger Jahre des XIX. Jahrhunderts die verhängnisvollen „Ausnahmegesetze“ für die Grenzmarkengebiete des Russischen Reiches in Kraft traten, da ging es auch mit dem Wohlstande des deutschen Kolonisten langsam aber unaufhaltsam bergab.

(Schluß folgt.)

Pandwirtschaft und Gartenbau.

Erblindung der Pferde. Es ist eine auffällige Erscheinung, daß, während man beim Rindvieh und anderen Haustieren selten Erblindungen wahrnimmt, höchstens bei Hunden infolge hohen Alters, dies beim Pferde sehr häufig vorkommt.

Häufig gibt man feuchten, finsternen Ställen die Schuld, obwohl es gewiß Pferde gibt, die stets in trockenen, lichten Ställen gehalten wurden und doch auf einem oder gar beiden Augen blind wurden.

Ein blindes Pferd ist wenig wert, wenn es auch im schweren Zuge vielleicht seinen Zweck erfüllt; etwas anderes ist es aber mit dem Preise desselben. Derjenige, in dessen Besitz das Pferd erst blind geworden ist, hat verloren, so gut, als wenn man Geld auf der Straße verliert.

Bei blinden Pferden, welche nur im leichten Zuge, d. h. zum Laufen verwendet werden, schaut es noch schlechter aus, besonders wenn das Pferd einpännig geht und vielleicht gar auf beiden Augen blind ist. Da bedarf es ganz besonderer Aufmerksamkeit des Kutschers in der Haltung der Zügel.

Große Schuld an der Erblindung von Pferden tragen nur die Scheuleder oder Blendern. Zwar gibt es solche, unter denen das Auge des Pferdes nicht sogleich leidet; das sind aber nur die neuen und wenig gebrauchten, welche so konstruiert sind, daß sie in geziemender Entfernung vom Auge des Pferdes absehen und die Sehkraft des Auges nicht beeinträchtigen. Viele jedoch, und zumeist die alten sind so geformt, daß sie bei fortwährendem Gebrauche die Sehkraft des Pferdes untergraben müssen. Denn nicht nur, daß man Pferde sieht, denen das Scheuleder so schlecht aufsitzt, daß sie kaum wie aus einem Spalt heraussehen können, sieht man wieder andere, welchen das Scheuleder flach ans Auge anliegt und das Sehen behindert; auch sieht man solche, die während des Laufens des Pferdes fortwährend um das Auge herumflottern oder in dieses hineinschlagen.

Derartige gesundheitschädliche Scheulkappen müssen ja endlich das Auge des Pferdes erkranken lassen.

Würde man einem Ochsen, der das ganze Jahr im Zuge geht, alte, verbogene, außer Form gekommene Scheuleder aufzwingen, dann dürfte wohl nach Jahren ebenfalls die Erblindung die Folge sein, aber bis heute hat man noch wenig von blinden Ochsen gehört.

Warum sind nur die Zugpferde allein zum Tragen der



Scheuklappen verurteilt und nicht auch die Reitpferde? — Schon dieser Umstand fordert zum Nachdenken an.

Jedenfalls wird das Auge des Pferdes mehr geschont, wenn es freie Aussicht hat, als wenn es in schlecht konstruierte Scheuklappen gezwängt wird! Reitpferde leiden wenig an den Augen. Die allermehrten Wagenpferde, welche täglich Scheuklappen tragen, würden ohne sie genau so sicher laufen und nicht scheuen. Der Beweis ist in Berlin geliefert, wo seit dem Jahre 1905 keine der 7000 Dreifäden mehr mit Scheuklappen fahren darf, trotzdem der Verkehr dort durch die zahlreichen und meist rücksichtslos schnell dahin und daher tausenden Automobile sehr gefährlich geworden ist.

Vor allem sollten die Pferdezüchter ihre jungen Pferde schon ohne Scheuklappen einfahren. Wenn ein Pferd von Jugend daran gewöhnt ist, mit freiem Auge jeden Gegenstand von weitem wahrzunehmen, so wird es nicht scheuen. Wäre nötig, vom Pferde alle Eindrücke der Außenwelt fernzuhalten, so müßte man ihm nicht nur die Augen verhängen, sondern auch die Ohren verstopfen; weil doch ein Scheuwerden auch durch schreckhafte Geräusche erfolgen kann, wozu die bloßen Augentklappen noch nicht schützen. Aber kein Mensch handelt so. Mit hin sind auch die Augenblenden nur ein alter Pöps. Nur in Ausnahmefällen kann man von ihrer Unentbehrlichkeit sprechen.

(„Landwirt.“)

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Nahrungsmittel-Fürsorge in den deutschen Städten des Mittelalters. Im „Vorwärts“ findet sich unter diesem Titel eine interessante Studie, der wir nachstehende Einzelheiten entnehmen. Wie schön wäre es, könnten sich unsere kaukasischen Stadtverwaltungen dazu entschließen, einige derselben zur Richtschnur zu nehmen, so widersinnig es auch klingen mag, daß das 20. Jahrhundert beim Mittelalter in die Lehre gehen soll! Aber was ist dabei zu machen, wenn die Verhältnisse in den deutschen Städten den unrigen, gegenwärtigen, schon in früheren Jahrhunderten so weit voraus waren?!

Nahrungsmittel sollen nach den Vorschriften des Mittelalters wenig oder gar nicht miteinander oder untereinander vermischt oder vermanscht werden, wohl zur Erleichterung der Lebensmittelkontrolle. So sollten die Bäcker Weizen, Roggen, Hafer und Gerstemehl besonders verbacken, also verschiedene Brotsorten, in Augsburg z. B. sechserlei, herstellen. Ebenso war es bei den Fleischern. In vielen Städten, z. B. in Eplingen, durfte jeder Fleischer überhaupt nur eine bestimmte Sorte Fleisch feilhalten. In Ulm schrieb die Ratsordnung von 1414 jedem Fleischer vor, zu Anfang des Jahres dem Räte zu melden, welche Art von Metzgerei, Schweine-, Rind- oder Kleint Metzgerei (Kalb, Schaf, Ziege) er im kommenden Jahre treiben wolle. Keine andere als die angemeldete Sorte Fleisch konnte er dann das Jahr über verkaufen; es stand ihm jedoch frei, jedes Jahr beliebig mit der Art des Schlachtens zu wechseln.

Die gleiche strenge Vorschrift erstreckte sich auch auf Wein und Bier. Die Weinwirte durften den Wein nicht mischen, weder mit Wasser, Milch, Birnen- oder Apfelmost, noch geringere Weine mit besseren. Jeder Wein mußte für sich und mit richtiger Herkunftsangabe verkauft werden, in Nürnberg z. B. die

Frankenweine nicht als Rheinweine. Jedem Wirt war jede Sorte Wein auszuschenken, erlaubt. 1474 erging ein königlicher Erlaß an den Rat von Leipzig, „er solle, weil sie vernommen, daß in Leipzig von Weinschenken viel Unordnung und Ungebührlichkeit mit Verbällung und Vermischung der Weine geübt, dadurch sich viele Leute beklagen, daß sie deshalb mit Krankheit befallen, strenge Verordnung erlassen, daß man alle Weine, sei es Malvasier, Reinfall, Welschwein, Elsäßer, Rheinwein, Kößchenbrodaer, Saalwein oder wie sie Namen haben, unvermengt und untemperiert verschenke. Weinen, welche die Farbe verloren haben, sollen keine schädlichen Dinge beigemischt werden“. Dabei war das Weinmachen, das „wonne machen“, überall im Schwunge. Man verstand darunter die „Verbesserung“ des Weins mit Brauntwein, Schwefel, Scharlachkraut, Eiern, Milch, Salz, Kalk oder anderen Mitteln. Ein bayerischer Landtagsabschied aus dem 15. Jahrhundert sagt: „Weine sollen nur mit ziemlichen Gemächten, als mit Milch, Eier, Ingwer, Kraftmehl, die den Leuten unschädlich, gemacht werden. Von der Weine wegen, die von Franken, aus dem Elsaß und anderen Orien herabgehen, die mit Schwefel, Bleiweiß, Säuren und anderen unziemlichen Gemächten gemacht sind, seien Leute zu bestellen, wo man solch unziemlich Gemächt fände, den Fässern alsdann den Boden einzuschlagen.“ Trotz strenger Strafen war dieser Weinpantischerei nicht beizukommen. Und zwar setzte sie frühzeitig ein, denn Manschoervote finden sich schon in Zürich 1300, in Mailand und London 1323. Stadtverweis, Brandmarken wurde über die Pantischer verhängt. In Frankfurt a. M. sollten die bei einer der häufigen Kellervisitationen, an denen man es niemals fehlen ließ, gefundenen, mit gepantstem Weine gefüllten Fässer vor den Kömer geführt, ihnen durch den Scharfrichter der Boden ausgeschlagen und der Wein in den Main gelassen werden. Aber alle Maßnahmen der Behörde blieben diesem Übel gegenüber ohne Erfolg. 1489 war die Pantischerei so groß und so allgemein, daß Kaiser Friedrich den Hanns Schuchlin zum Reichsweinrevisor in Schwaben, Franken und dem Elsaß ernannt.

Diese allgemeine Weinpantischerei mochte wohl auch der Grund sein, weswegen die Städte so vielerorts Weinhandel trieben, Basel, Breslau usw. z. B. schon im 14. Jahrhundert. Insbesondere war der Handel mit Rheinweinen und anderen schweren Weinen öfters ein Monopol des Rates, so in Bremen, Lübeck, überhaupt wohl überall da, wo die Städte eigene Weinkeller besaßen. In Hamburg brachte der Ratsweinkeller in den Jahren 1563 bis 1566 aus dem Erlos von 700 Ohmen (à 144,6 Liter) Rheinwein einen Gewinn von 1319 Mark 8 Schilling, aus französischen Weinen und von Brauntwein einen solchen von 443 Mark 8 Schilling. Welche Vorräte die Städte hielten, beweist die Tatsache, daß Hamburg 1603 bei der Erbholzung an den König von Dänemark für 13 448 Mark Banco rheinische und heiße Weine aus dem Ratskeller verbrauchte. 1662 brachte der Ratsweinkeller 4486, 1603—3351 Mark Banco Gewinn, 1604 dagegen 1840 Mark Verlust.

Sorgte die städtische Nahrungsfürsorge im Mittelalter für reichliche Zufuhr, für gute Ware, so sorgte sie auch für einen entsprechenden Preis. Dem Bertäufer war es nur erlaubt, einen „Littliden“, d. h. einen auf Leben und Lebenslaffen berechneten Gewinn zu nehmen. Alle Preise wurden durch den Rat und die Vertreter einer jeden Zunft unter genauer

Berechnung aller Unkosten festgelegt. Für die Fleischer und Bäcker diente dazu als reale Grundlage ein jeweiliges unter Ratsaufsicht stattfindendes Probbacken und Probeschlachten. Die Augsburger Stadtordnung bestimmte 1276 über das Backen von Probobrot: „wenn St. Jakobstag (25. Juli) kommt und man neues Getreide haben kann, Weizen und Roggen, soll man Probobrot backen“. Solches geschah unter Aufsicht von zwei Bäckern und zwei lüderben Bürgern; nach dem Ergebnis wurden die Preise für die verschiedenen Brotsorten bis zum nächsten Jahre festgesetzt. 1622 ließ der Rat von Nürnberg 6 ungarische Ochsen schlachten und berechnen und fand, daß bei einem Preise von 10 Kr. für das Pfund Rindfleisch die Fleischer einen schönen Verdienst hätten. 1723 erstand die Berliner Metzgerzunft auf dem Breslauer Johannismarkt 412 Ochsen. Aus diesen suchte sich der Rat die 6 fettesten, die Zunft die 6 magersten aus. Die Tiere wurden in das Rathhaus eingeliefert und hier geschlachtet. Es stellte sich heraus, daß den Metzgern das Pfund Rindfleisch, einschließlich aller Nebenausgaben, auf 20 Pf. zu stehen kam. Als Verkaufspreis für das Pfund Rindfleisch setzte dann der Rat 24 Pf. fest.

Nicht nur Fleisch und Brot, sondern alle Lebensmittel waren schon frühzeitig der staatsrätlichen Tare unterworfen. In München befinden sich bereits im 13. Jahrhundert alle Lebensmittel taxiert, z. B. Wein, Most, Bier, Mehl, Schmalz, Fische, Hühner, Öl usw.

Auf Lieferung richtigen Gewichtes wurde scharf acht gegeben. In Basel mußte im 15. Jahrhundert, wenn das Viertel Korn 1 Pfund Pfennige kostete, ein gut gebadenes Weißbrot 14 Lot, ein Kornbrot 18 Lot wiegen. Auf dem Markte waren öffentlich Brotwagen aufgestellt, auf denen man alles auf den Markt gebrachte Brot nachwog. Schlechtes, verdorbenes oder weniger Gewicht habendes Brot wurde durch die Brotschauer aufgeschnitten und konfisziert. In Freiberg i. Sa. kam solches nach Befinden in das Findel- oder Siechenhaus, gänzlich unbrauchbares wurde vernichtet. Keine Klage über Preis oder Gewichtshinderei irgend eines Lebensmittels erscheint dabei irgend einem mittelalterlichen Stadtrate zu kleinlich, als daß er nicht sofort zur Abhilfe geschritten wäre. Im Jahre 1611 beklagte sich in Eger zur Zeit des Sommerjahrmarktes alle Welt über die Kleinheit der Bratwürste. Sofort tritt am 13. Juni der Rat zusammen und beschließt, „wann die Metzger bei verschiedenen Jahrmärkten die Bratwürstlein so gar klein gemacht, daß eines nur 1 Lot, etliche gar nur 3 quintlein gewogen, ist ihnen ernstlich zu verweisen und soll künftig eine Ordnung gemacht werden, wieviel ein solch Würstlein, so um einen weißen Pfennig verkauft wird, am Gewicht haben soll“. Zwei Tage später erscheint denn diese Ordnung und bestimmt, „daß die Metzger, welche in der Kirchweih Bratwurst braten, sowohl andere, welche sonst zu anderen Zeiten ungebraten zu verkaufen pflegen, dieselben jederzeit also fertigen sollen, daß sechs große Bratwürst, deren man eine um 1 Kreuzer kauft, ein Pfundt und achtzehn kleine Würstlein, deren man drei um einen Kreuzer zu geben pflegt, auch ein Pfundt, jedoch nicht, wenn sie allbereit gebraten sind, sondern zuvor, ehe wann sie aufgelegt werden, am Gewicht haben sollen. Welcher aber betreten wird, der sie am Gewicht geringer macht, wider denselben will ein Ehrbar Rat mit ernster Strafe verfahren“.

(Schluß folgt.)

Technische Rundschau.

Das geräuschlose Gewehr. Wie dem Daily Telegraph aus Newyork gemeldet wird, hat der bekannte Erfinder Maxim ein geräuschloses Gewehr erfunden. Gestern hat er die neue Erfindung einer Gesellschaft von Sachverständigen vorgeführt. Die Demonstration zeigte, daß das Gewehr völlig geräuschlos abgefeuert werden kann. Abgesehen von dieser Eigenschaft funktionierte das Gewehr wie irgend ein anderes modernes. Die neue Erfindung ist sicherlich geeignet, die Greuel des Krieges zu vermehren, aber auch in der Hand des Verbrechers wird das Gewehr eine gefährliche Waffe sein. Es heißt, Maxim selbst habe Bedenken wegen der Wirkung seiner Erfindung. Demnächst wird er das Gewehr einer Kommission des amerikanischen Kriegszministers zeigen. Die amerikanische Regierung soll die Absicht haben, das Gewehr anzukaufen.

Ein „elektrisches“ Maschinengewehr. Wie man der „Zus.“ aus Paris von sachverständiger Seite mitteilt, wird demnächst bei der französischen Heeresverwaltung ein elektrisch arbeitendes Maschinengewehr erprobt werden. Man verspricht sich von der neuen Waffe einen hervorragenden Erfolg, da es gelingen soll, die ballistischen Leistungen des Gewehrs im Vergleich zu denen der jetzt eingeführten Maschinewaffen nicht unbedeutlich zu steigern. Die Feuergeschwindigkeit, die bei höchster Anspannung erreicht werden kann, soll es zulassen, daß über 800 Geschosse in der Minute entsendet werden können. Das Kaliber der neuen Waffe wird mit 7,6 Millimetern angegeben. Sollte das Gewehr die eingehenden Versuche, die man mit ihm anstellen will, gut bestehen, so würde es wohl zur Einführung in die französische Armee gelangen, die dann als erste mit einer derartigen elektrischen Waffe ausgerüstet sein würde, die ohne Feuer und Rauch und fast ganz ohne Knall funktioniert. Der Konstrukteur ist ein Chemiker Porteaug aus Dijon.

Literatur und Kunst.

Ein Streifzug durch die Schwäbische Alb

Von Gustav Ströhmfeld.

O Schwabenland, ein Adler möcht' ich sein,
Umkreisen dich mit ausgespannten Flügeln,
In alle Täler schaute ich hinein,
In jeden Strom mit seinen Nebenbügeln.
E d u a r d P a u l u s.

Es gibt in Europa nicht viele Länder, die alle Naturformen in so bunter Mannigfaltigkeit und dabei in so klarer Anordnung auf verhältnismäßig kleinem Raume vereinigen wie das Schwabenland. Württemberg und die von ihm umschlossenen hohenzollerischen Lande sind überwiegend Gebirgsland. Ausgedehnte Teile gehören zwei Mittelgebirgen an, dem Schwarzwald im Westen und der Schwäbischen Alb, die von Südwest nach Nordost das Gebiet durchquert und gewissermaßen das Rückgrat des Landes bildet. Das wichtigste Stromgebiet Schwabens ist natürlich das des Neckars, und eine Dampfschiffahrt auf dem Neckar von Heilbronn nach Heidelberg gehört zu den größten Genüssen und steht einer Rheinfahrt nicht nach.

Württembergs reiche geognostische Gliederung bringt in den Landschaftsbildern jene lebensvolle Abwechslung mit sich, die es auch im kleinen und kleineren mit unererschöpflichen Rei-

zen ausstattet. Von der lieblichen und üppigen Neben- und Gartenlandschaft bis an die Grenze der Hochgebirgsnatur, woran das Land in dem Vorgebirge der Hochalpen, der Abolegg und dem Schwarzen Grat, immerhin noch einen gewissen Anteil hat, sind alle Zwischenstufen und Übergänge vertreten. In den farbenschimierenden Fluten des Bodensees oder des „Schwäbischen Meeres“, spiegeln sich die schnee-glänzenden Gipfel des Alpenhochgebirges.

Einem mächtigen Walle gleich mit felsigen Zinken, Zacken und Stirnbändern bewehrt, von stolzen Buchenwäldern überwölbt, zieht von der oberen Donau bis zur Wörnitz, 210 Kilometer lang und 40 Kilometer breit, quer durch das Schwabenland die Schwabenalb. Sie ist der mittlere Teil des Juragebirges, das von Lyon am Rhonefluß sich in nordöstlicher Richtung durch die Westschweiz, Baden, Württemberg und Bayern bis zum Fichtelgebirge fortsetzt.

Ihre gebirgsmäßige Schauseite bietet die Schwäbische Alb infolge all der natürlichen Verschönerungsarbeit dem Neckarlande zu, gegen das sie in 400 bis 500 Meter hohen Steilhängen mauerartig abfällt; ein Steilabfall, wie er bei keinem andern deutschen Mittelgebirge wiederkehrt. Von vielen Stellen glänzen die nie vernarbenden Wunden, die auch des Waldes schützende Hülle nicht zu decken vermag, weit in das Land hinaus. Die Südseite der Schwäbischen Alb gleicht, von Oberschwaben aus gesehen, mehr einem langgestreckten Hügelrücken. Das belebende Element der südlichen Alblandschaft ist die Donau, die mit ihren Seitentälern viele reizvolle Bilder schafft; das großartigste dort, wo sie zwischen dem gewerberreichen Tuttlingen und der fürstlichen Residenzstadt Sigmaringen den Albrücken durchbricht. Prächtige Szenerien, Ruinen, Burgen, Schlösser, Klosterbauten, Felsen, Höhlen, rauschendes Wasser, Wiese, Wald weben in diesem Abschnitt ein Märchen zusammen wie für Tausend und eine Nacht.

Die Hochfläche der Schwäbischen Alb, von zahlreichen Tälern und Pässen überquert, ist ein von der anheimelnden Neckarseite und von mehreren idyllischen Gegenden der Donauseite grundverschiedenes Gebiet. Die schönsten Quertäler sind das Beeratal, das malerische Laucherttal mit der hohenzollernschen Bezirksstadt Gammertingen und das große Lautertal voll Ruinen und Felsen. Die Hochfläche hat im Westen einen gänzlich andern Charakter als im Südwesten: dort wellig und von magerem Boden, daher ohne ergiebige Ackerkultur, hier von breiteren Flächen und mit reichlichem Ackerbau. Hat die Hochfläche zwar eintönige Strecken, so entschädigt bald wieder eine merkwürdig gestaltete Felsentuppe oder prächtige Farnicht, ein Stück Wald oder eine wärrige Heide. Auch die vielfach in Obstwäldern versteckten Dörfer mit ihren hochragenden Kirchtürmen, weithin sichtbaren Landmarken bieten dem Auge manchen angenehmen malerischen Anblick.

Eine merkwürdige Erscheinung sind die Trockentäler, in denen nur zeitweilig, zum Beispiel nach Gewitterregen oder rascher Schneeschmelze, gewaltige Wassermassen einherstürzen. Im Zusammenhang damit stehen die Erdfälle, trichterförmige Bodeneinsenkungen infolge von Höhleneinstürzen, die zahlreichen Höhlen (die größten und schönsten die Nebelhöhle, die Elzhöhle, die Karlshöhle) und die Höhlenquellen und Quelltöpfe. Von den letzteren sind der Brenztopf und der Blautopf wegen ihrer wunderschönen blauen Färbung besonders merkwürdig. Die Hoch-

fläche ist an sich wasserarm, weil durch die Jurakliffe das atmosphärische Wasser versinkt, dann aber auf dem nächsten Quellhorizont in so starken Quellen zutage tritt, daß die mächtig hervorsprudelnden Wasser allezeit Wasserwerke zu treiben in Stande sind. Dem Wassermangel auf der Hochalb hat übrigens das riesige, 1870 unter König Karl durch Baudirektor Schmann in die Wege geleitete, 1899 vollendete Werk der Abwasserverfugung, das auf der ganzen Welt seinesgleichen sucht, gründlich abgeholfen.

Die Besiedlung ist auf der Albhochfläche, obschon diese in den mittleren und östlichen Teilen, so in der Blaubeurer und Ulmer Gegend, der Landwirtschaft trefflichen Boden liefert und hier auch reiche Bauernhöfe hervorgezogen hat, verhältnismäßig schwach, während sie sich in den wasserreichen Tälern dicht zusammengedrängt hat und verschiedene sehr gewerberreiche Städte auf beiden Seiten der Alb entstehen ließ. Auf der Hochfläche selbst sind es nur zwei Orte von industrieller Bedeutung: Laichingen (755 Meter), berühmt durch seine Leinwandindustrie, Bils (884 Meter), bedeutend durch die Trikotweberei und Feinweberei.

In den Hochpässen der Alb liegen zwei emporklühende Industriestädte: Ebingen und Heidenheim, das schwäbische Manchester, einst ein fester Körnerplatz. Am Fuße der Nordseite der Alb dehnen sich die gewerbetätigen Städte Balingen (von hier aus zu erreichen in je zwei Stunden die allertümlichen und malerischen Städte Rosenfeld und Haigerloch), Hechingen, Neutlingen und Pfullingen, (Unterhausen mit dem ganzen Honauer Tal), Wehingen und Urach, Kirchheim u. T. (mit dem ganzen Leininger Tal), Göppingen, Geislingen und Deggingen (Zilstal), die Goldwarenstadt Gmünd, Alen. Auf der Südseite der Alb liegen Tuttlingen, Ehingen, Blaubeuren und Ulm.

Solbäder und andre mineralische Quellen gibt es genug! so (ähnlich wie in Schwäbisch Hall) in Rottweil und Sulz am Neckar, die Schwefelbäder in Balingen, Sebastiansweiler, Neutlingen und Boll, die Mineralbäder (Kohlenäuerlinge) Digenbach und Ueberlingen im Zilstal; die Lustkurorte Kirchheim u. T. und Herrenberg, Urach und in der südwestlichen Alb die Gegend um den Hohenjollern (Hechingen; im Starzeltal abwärts das Stahlbad Niedernau), der Lochenberge und der Schalksburg (Balingen) und des Gebirgspasses der Eyach (alab Haigerloch und das Stahlbad Zimmern) und der Schmida.

Hier in der Südwestecke der Alb treten uns mit dem Anwachsen der Berghöhen und in den jähen Abstürzen die wichtigsten Züge des ganzen Albgebirges entgegen. Im Donautal ist der malerische Abschnitt zwischen Fridingen und Sigmaringen mit Beuron in der Mitte ein Hauptanziehungspunkt für Wanderer. (Aus „Über Land und Meer“).

Aus aller Welt.

Ueber die Trockenlegung der Zundersee, die demnächst in Angriff genommen werden soll, berichtet, als über eines der größten und interessantesten technischen Probleme der Gegenwart, Prof. Dr. Ed. Heyd im Juniheft von Kopenhagen und Klings Monatsheften. Das Fazit der gewaltigen Arbeiten, für die übrigens 33 Jahre in Aussicht genommen sind, wird ungefähr folgendes sein: Der Landgewinn, der durch die Eindeichung entstehen wird, beträgt im ganzen 211 830 Hektar. An wirklich fruchtbarem Lande wird der Gewinn gegen 195 000

Hektar ausmachen. Das ist mehr, als je für sich die Provinzen Drenthe, Utrecht, Zeeland oder, nach Abzug der weitläufigen Dünengebirge, auch die Provinz Nordholland Flächeninhalt haben. Mit Stolz spricht man deshalb von der zwölften Provinz, die das aus den elf vereinigten Staaten bestehende Königreich nach Vollendung des Werkes dem Meer neu abgerungen haben wird. Man rechnet für die Kolonisation des neuen Landes 200 000 Bewohner, die sich in Kirchspielen und Dörfern verteilen. Mit Recht heben die Fürsprecher des Planes hervor, daß mit ihm kein bloß agrarisches Unternehmen vollbracht sein, sondern die neuentstehende Gegend und Bevölkerung ein wichtiges Gebiet für die Kaufleute und die Industrie abgeben wird. Über den großen, ausreichend breiten Abschlußdamm wird neben der Landstraße eine doppelgleisige Eisenbahn geführt werden, die nicht nur die bequeme und schnelle Verbindung von Amsterdam und Nordholland nach Friesland darstellt, sondern die als eine rasche und gute Verbindung der holländischen Städte mit Bremen und Hamburg auch schon weiter aussehende Interessen ins Auge faßt 1851.

Das neue San Francisco. Drei Jahre sind seit der furchtbaren Katastrophe von San Francisco vergangen. Angesichts des ungeheueren Trümmerhaufens glaubten die größten Optimisten nicht, daß man schneller als in etwa drei Jahren die Massen von Schutt und Asche völlig beseitigen könnte und daß die Spuren des Unglücks bestenfalls in 10 oder 15 Jahren verwischt sein würden. Aber die amerikanische Energie hat in San Francisco Wunder getan. Wie in der „American Review of Reviews“ mitgeteilt wird, wurden in Jahre 1996 512 Häuserblöcke, deren Wert sich auf 200 Mill. Nbl. belief, zerstört, und bis heute sind in den zwei Jahren etwa ebenso viele Millionen für Mangelherd aufgewandt worden. An Stelle der 28 188 Häuser, die damals verschwunden sind und von denen sehr viele nicht sehr groß waren, sind schon 14 270 neu entstanden, die erheblich größer sind. Und die ganze Tätigkeit des Wiederaufbaues ist allein von den Bürgern geleistet worden, obwohl die städtische Korruption, der seinerzeit berichtet wurde, und die schwere Finanzkrisis des ganzen Landes weitere starke Hemmnisse gebildet haben. Um eine Vorstellung von der Entwicklung zu gewinnen, die das Geschäft in San Francisco bereits erlangt hat, genügt die Tatsache, daß in dem Geschäftsjahr, das am 13. April 1907 schloß, der Umsatz der Banken 4134 Mill. Nbl. betragen hat, von denen 400 Millionen, die von den Versicherungsgesellschaften gezahlt wurden, abzuziehen sind, während das Jahr, das am 18. April 1906 schloß, einen Umsatz von 3512 Mill. Nbl. aufweist.

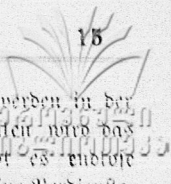
Eine unterirdische maurische Festung in Portugal. Wie aus Lifabon gemeldet wird, herrscht in Serra Daire im südlichen Portugal große Aufregung über die Entdeckung einer unterirdischen maurischen Festung, die außerordentlich reich an Schätzen sein soll. Sie besteht aus einer sehr ausgedehnten Reihe von unterirdischen Gängen und Kammern, Ställen und Vorratsräumen, und sie ist augenscheinlich eingerichtet worden, als die Mauren sich von den Portugiesen, die den Norden des Landes innehatten, hart bedrängt sahen. Hunderte von Skeletten wurden in den unterirdischen Räumen gefunden, dann aber auch ein großer Vorrat von alten Waffen, Dolchen, Schwertern und krummen Säbeln, von denen viele mit kostbaren Steinen besetzt sind. Schließlich wurden auch große Vor-

räte von Gold- und Silbermünzen gefunden. Man macht immer noch neue wertvolle Funde und setzt die Nachforschungen mit größtem Eifer fort.

Milwaukee, 15. (2.) Juni. In Gegenwart einer großen Festversammlung wurde im Washingtonpark das **Goethe-Schiller-Denkmal enthüllt**. Bürgermeister Rose nahm das Denkmal als Geschenk des Deutschthums im Namen der Stadt entgegen.

Die deutsch-englische St. Georgskirche im Osten Londons. Wir entnehmen einem Bericht des „Echo“ nachstehende Angaben über diese Lehranstalt: „Wo immer ein Häuflein Deutscher in irgend einem Erdwinkel beisammen wohnen, ist fast mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sie sich in irgend einer Weise zusammentun, um unter sich und ihren Kinder deutsche Sprache und deutsches Wesen auch in der Fremde zu erhalten. Der Deutsche ist bekannt für seine Neigung, Vereine zu gründen.

Über ein großer Teil findet nicht in Vereinen seine Befriedigung. Die Erhaltung der edelsten Güter garantieren ihm nur Kirche und Schule. Es war gewiß nicht der schlechteste Unterricht, den die alten Großeltern in den Hinterwäldern Nordamerikas ihren Enkelkindern gaben aus der Bibel, dem einzigen Lesebuch, das man mit übers Wasser genommen hatte. — Der Drang, die Heimatgüter zu wahren, führte schon vor langer Zeit die in London zerstreuten Deutschen zu dem Plane, die deutsch-lutherische St. Georgskirche im Osten Londons zu gründen. Das geschah im Jahre 1762. Schon damals war eine Armenscharle mit der Kirche verbunden, doch sie ist bald wieder eingegangen — aus Mangel an Geld. Der Wunsch nach ihrer Erneuerung scheint aber nie erloschen zu sein; denn im Jahre 1805 wurde von einem reichen Gemeindeglied ein Vermögen als Grundstock zur Errichtung einer deutschen Schule hinterlassen. Sofort wurde das Kapital durch Sammlungen vergrößert, so daß es möglich war, am 1. Juli 1805 die Schule neu zu eröffnen mit 17 Schülern, darunter 12 unentgeltlich. In drei Monaten stieg die Zahl auf 40 Schüler und immer mehr drängten sich herbei, so daß Pfarrer Dr. Schwabe die Leitung und Verantwortung nicht mehr allein übernehmen konnte und deswegen einen Schulvorstand bildete. Bald wurde eine Raumvergrößerung vorgenommen und ein Lehrerhäuschen gebaut; nun wuchs die Schülerzahl auf 70, davon die Hälfte Freischüler. 1818 wurden die Mädchen von den Knaben getrennt, die unteren Räume des neben der Kirche gelegenen Pfarrhauses als Mädchenschule eingerichtet und die erste Lehrerin angestellt. Von Jahr zu Jahr wuchs die Schülerzahl, auch die Räume wuchsen; die kleinsten Kinder wurden in einer Kleinkinderschule untergebracht, die sich von jenem Zeitpunkte an getrennt von der „großen“ Schule selbstständig entwickelte. Endlich wurde im Jahre 1878 das jetzige Schulhaus gebaut. Die Schülerzahl betrug beinahe 500; denn aus Deutschland waren viele Familien angewandert, um in den Zuckerrübelein Arbeit zu finden. Von 1890 an sank die Zahl aber wieder. Der Grund lag im Zurückgehen der Zuckervereitung. Viele Familien sahen sich veranlaßt, lieber nach Deutschland zurückzukehren, als hier einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen. Andere wurden durch das unerhörte Steigen der Mieten aus der Nähe der Schule nach dem weiteren Osten verdrängt, wo nun neuerdings die deutsche Stadt- und Seemannsmission wöchentlich zweimal den Kindern deutschen Unterricht erteilen läßt. Die Erhaltung der St. Georgskirche wird zum größten Teile von Sammlungen



und Liebesgaben bestritten, seit 1897 aber auch von einem Zuschuß aus dem Schulsfonds des Auswärtigen Amtes, den der deutsche Kaiser auf besondere Bitte und die Verantwortung des deutschen Generalkonsulats und der Botschaft bewilligt hat. Vorher stattete Professor Müsch aus Berlin unserer Schule in besonderem Auftrage einen prüfenden Besuch ab und sprach sich anerkennend über die Leistungen derselben aus. Seitdem ist das Interesse an der Schule bei den deutschen Behörden gewachsen. Zum 100-jährigen Jubiläum 1905 wurde sie mit einer reichen Lehrmittelausstattung vom Auswärtigen Amte beschenkt. Die Knaben- wie die Mädchenschule hat sich im Laufe der Jahre zu einer zweiklassigen Lehranstalt entwickelt. Jede Schule hat zwei Lehrer resp. Lehrerinnen, einen englischen und einen deutschen. Früher gab es nur deutsche Lehrer. Aber man hat schon 1852 englische angestellt. Denn man erkannte, daß für die Kinder der Unterricht im Englischen fast ebenso wichtig sei wie solcher in ihrer Muttersprache. Die Unterrichtsstunden sind folglich zur Hälfte Englisch, zur Hälfte Deutsch. Die Kinder sind perfekte kleine Engländer, aber im Herzen gut deutsch. Ihr Deutsch sowohl als ihr Englisch ist im allgemeinen frei von Akzent und Dialekt. Viele erlangen durch den oft schnellen Übergang von einer Sprache zur andern eine bewunderungswürdige Sprachgewandtheit. Viele hat das in der Schule gelernte Deutsch zu guten Stellungen in London verholfen; anderen, die später nach Deutschland gingen, hat das Englisch gute Dienste getan und im Leben vorwärts geholfen. Oft kam es vor, daß Eltern nach Deutschland zurückkehrten; wie gut war es da, daß die Kinder im Deutsch vor andern Kinder nicht zurückstanden und in die dem Alter entsprechende Klasse eintreten konnten. Ein in unserer Schule vorgebildeter Knabe bestand am deutschen Lehrerseminar ein gutes Aufnahmeexamen. Das ist das Verdienst der Auslandsschule, daß sie die ungünstigen Einflüsse der Fremde und des Wechsels in den Verhältnissen verhütet, mildert und ausgleicht. Unsere Kinder in der St. Georgsschule sind an intensives Arbeiten gewöhnt. Sie streben, in der halben Zeit die Ziele unserer einfachen Volksschulen zu erreichen, nebenbei aber noch die zweite Sprache zu erlernen. Damit aber die Überbürdung nicht zu groß werde, muß doch hier und da der Lehrstoff eingeschränkt werden. Aus diesem Grunde ist leider der Turnunterricht bei den Mädchen gestrichen, Handarbeitsunterricht aber auf Wunsch der Eltern beibehalten worden. Gesangunterricht wird in beiden Sprachen erteilt, das Rechnen dagegen nur in Englisch, der Religionsunterricht hingegen nur in Deutsch. Als Großstadtkinder sehr verständig, sind manche der Böglinge frühreif, die meisten in allen praktischen Dingen voran und geschickt. Sie vereinen die Arbeitsamkeit der Deutschen mit dem zielbewußten Geschäftssinn der Engländer. Kinder, die neu aus Deutschland herüberkommen, erscheinen neben den andern als langsam und ungeschickt. Aber da fehlen auch die Schattenseiten nicht und erschweren die Disziplin recht sehr. Die 13- bis 14-jährigen Knaben und Mädchen sind oft recht unkindlich und schwer in Zucht zu halten. Man kämpft gegen Roheit und Verwilderung. Die Eltern, meist Handwerker, wissen deutschen Unterricht und deutsche Zucht wohl von der englischen zu unterscheiden und treten den Lehrern helfend zur Seite. Nicht selten kommt es vor, daß englische Kinder in unsere Schule eintreten. Wir nehmen alle auf, auch Juden, obwohl wir eine lutherische Schule sind; denn allen soll geholfen werden, soweit es möglich ist. Doch solche

Kinder, die nicht unserm Bekenntnis angehören, werden in der Regel nicht frei erzogen. In den englischen Schulen wird das Lernen den Kindern sehr leicht gemacht. Da gibt es endlose Preise und Belohnungen für oft sehr kleine oder keine Verdienste. Kommt ein Kind ein Jahr hindurch täglich zur Schule, so erhält es eine Medaille. Manche Lehrer geben den Kindern Wildchen, Federn, ja sogar Zuckersachen für jedes richtige Rechenergebnis. Da merken die Eltern wohl, wo gearbeitet und wo gespielt wird und scheuen nicht das hohe Schulgeld. Im Jahre 1892 wurde der englische Unterricht in der St. Georgsschule von einem englischen Schulleiter geprüft und die Schule zu einer staatlich konzessionierten erhoben. Von da an sind englische Tabellen eingeführt, die den Schulbesuch kontrollieren. Abwesende Kinder werden von einem englischen Visitor aufgesucht; dieser hat oft ein schweres Amt. Solche und andere Maßregeln bringen die Verhältnisse der Großstadt mit sich. Hunderte von Kindern im Osten Londons wachsen aber trotz Schulzwang, Inspektoren, Visitoren ohne Schulunterricht auf und manches unter ihnen kann nicht lesen und schreiben. Aber trotz aller notwendigen Anpassung an englische Verhältnisse wird doch der deutsche Charakter der Schule streng festgehalten und gefördert, sei es durch den regelmäßigen Unterricht, sei es durch festliche Veranstaltungen wie bei Kaisers Geburtstag oder einem Schülerjubiläum, oder endlich durch festen Zusammenschluß mit der deutschen Kirche. Auch die deutsche St. Georgsschule im Osten Londons stellt ihre Mission unter das Kaiserwort: „Wir Deutschen sind berufen, das Salz der Erde zu sein!“

Ein 136-jähriger Veteran. Wie die „Vörs. Wb.“ erzählt, ist aus Tiflis der verabschiedete Wachmeister Andreas Nikolajewitsch Schmidt in Petersburg eingetroffen. Schmidt ist jetzt 136 Jahre alt, sieht aber noch recht rüstig aus und kann ohne Brille lesen. Schmidt hat 40 Auszeichnungen, darunter das Georgskreuz aller vier Klassen. Seit 1857 bezieht er eine jährliche Pension von 1200 Abl. und ist dem Bestande der Kaiserjäger zugezählt. Am 5. September 1772 geboren, trat er 1796 unter der Regierung Katharinas der Großen in den Militärdienst. Er hat seit 1812 an allen Kriegen und Feldzügen teilgenommen und hat somit im Türkenkriege als 105-jähriger Greis gekämpft.

König Haakon's Wandlungen. Die Norweger nehmen mit gemischten Gefühlen wahr, daß ihr König Haakon dem „Gesetze der Wandlung“ unterliegt, indem ihr freigewählter Herrscher den so wohlthuenden demokratischen Zug, der ihn früher auszeichnete, immer mehr abstreift. Ein norwegisches Blatt drückt zum Beweise dieser bedauerlichen Wandlung des Königs Haakon in antidemokratischer Richtung einige vom König stammende Telegramme ab. Dieselben sind seit jener Zeit gesammelt worden, zu welcher der bescheidene dänische Prinz Norwegens Thron bestieg, und lassen, in ihrer chronologischen Reihenfolge gelesen, deutlich erkennen, wie der Prinz als König immer mehr kühnengewandt wird und sich die Krone aneignet, die bei regierenden Fürsten üblich ist.

Im Jahre 1905 heißt es in einer Antwortdepeche: „Ich sende Ihnen meinen und meiner Frau besten Dank und herzlichste Grüße. Haakon.“

Das Jahr darauf, 1906, war schon der Stil etwas weniger bürgerlich: „Empfangen Sie meinen und der Königin besten Dank und herzlichsten Gruß! Haakon.“



In der ersten Hälfte des Jahres 1907 hieß es: „Unseren besten Dank für den herzlichen Gruß! Haakon R.“

Später im selben Jahre war die Antwort schon viel vornehmer: „Der König und die Königin senden ihren besten Dank für den geandten Gruß! Der Kabinettssekretär.“

Jetzt, im Jahre 1908, endlich ist der Ton folgender: „Ihre Majestäten der König und die Königin senden ihren besten Dank für den geandten Gruß! Der Kabinettssekretär.“

Briefkasten der Redaktion.

Heren W. in Scheremetjewka. Besten Dank für Ihren Bericht. Da der erste Teil mehr privater Art war, haben wir ihn weggelassen, umso mehr, da Sie ja versprechen, bald darauf zurück zu kommen.

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Junt. 1908.	Luftdrud. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	
		Mittel.	Max.	Min.		
12. Donnerstag.	718.4	24.6	33.6	15.5		Wettererleuchten
13. Freitag	19.8	24.4	33.6	17.7	5.4	Regen, Gew.
14. Sonnabend.	22.8	23.5	31.4	15.5	1.7	"
15. Sonntag.	21.2	26.1	33.4	18.5		Gew. (schwach)
16. Montag.	23.5	26.0	31.2	20.2		
17. Dienstag.	24.8	23.2	27.0	20.8		
18. Mittwoch.	26.7	19.4	21.6	18.3		

Am Sonntag war Neumond, ohne merklichen Einfluss auf das Wetter.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leist.

КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬН.
КОНЬЯКЪ

Д. З. САРАДЖЕВА

ТИФЛИСЪ.

ПРОДАЖА ВЕЗДЪ:

Baltische
Frauen-Zeitschrift

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände

im Baltikum und im weiten Russland.

Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jähr. mit Zustellung.

Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:

Verlag und Redaktion—Elisbet Schütz

Riga (Rußland)—Albertstr. 5.

1—1

S. Zchwetadse.

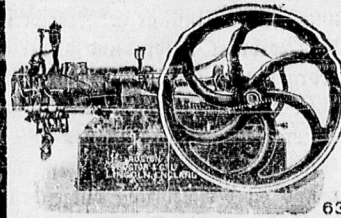
Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.

Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera, Daastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0—20

Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Schlosser, Klempner etc. sowie komplette Werkstätten-Einrichtungen empfiehlt: Rheinische Stahl- und Werkzeug-Fabrik „Seisenwerk“, Gustav Diermann jr. Kommanditgesellschaft (Rheinland). 20—7

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“.
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen.
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Oil-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.

52—23